

Science is always committed to a truth which is universal. All the same, the world-wide community of knowledge has rested up to now on a firm and at times eccentric national pedestal. The organization of science grew and developed as an expression of the nation-state. This national basis is now slipping.

»Globalization« for the sciences means that the national stage is no longer solely decisive, and perhaps even only of subsidiary importance, for orientation and format, ways and means, career and reputation. This calls for scientists, politicians and publishers to take a new perspective. It demands a re-orientation in two respects: what are the actual options available and which option is worth giving preference to. This article condenses the possible paths of development into three types: the market option, the cultural option, and the civilization option.

Wissenschaft bleibt einer Wahrheit verpflichtet, die universell ist. Gleichwohl ruht bislang die weltumspannende Gemeinschaft des Wissens auf einem harten und bisweilen eigensinnigen nationalen Sockel. Der Wissenschaftsbetrieb bildete sich als Veranstaltung des Nationalstaates aus. Diese nationale Basis rutscht. »Globalisierung« bedeutet für die Wissenschaften, dass der nationale Raum nicht mehr allein oder vielleicht gar nur noch nachgeordnet für Ausrichtung und Stil, Medien und Mittel, Karriere und Reputation maßgeblich ist. Dies verlangt von Wissenschaftlern, Politikern und Verlagen, sich zu orientieren. Orientierung ist in zweierlei Hinsicht verlangt: welche tatsächlichen Optionen es gibt und welche Option vorzugswürdig ist. Der Beitrag verdichtet die möglichen Entwicklungspfade als Optionen zu drei Typen: der Marktoption, Kulturoption und Zivilisationsoption.

Halle 4 der Buchmesse ist der globale Jahrmarkt der Wahrheit. Verlage aus der ganzen Welt – so sie es sich leisten können – unterbreiten hier in ihren Büchern den Stand des Wissens. Allen postmodernen Zweifeln zum Trotz bleibt Wissenschaft einer Wahrheit verpflichtet, die universell ist.

Und doch ruht bislang die weltumspannende Gemeinschaft des Wissens auf einem harten und bisweilen eigensinnigen nationalen Sockel. Der Wissenschaftsbetrieb bildete sich als nationale Veranstaltung, ja als Veranstaltung des Nationalstaates aus. Die Wissenschaftler waren und sind Staatsdiener, der Nachwuchs – insbesondere in staatstragenden Bereichen wie Recht, Forsterei, Theologie – staatlich examiniert. Der Nationalstaat finanzierte die Wissenschaften zwecks effektiver Verwaltung, nationalen Ruhmes und volkswirtschaftlicher Gewinne. Folgsam organisierten sich die Wissenschaften in nationalen Vereinigungen, pflegten nationale Publikationsorgane, veröffentlicht von Verlagen im Lande, trugen in der Landessprache eine nationale wissenschaftliche Öffentlichkeit. Gewiss gab es stets mehr oder weniger intensive internationale Kontakte. Doch diese Kontakte ruhten auf einer nationalen Basis, die weitgehend über Ausrichtung und Stil, Medien und Mittel, Karriere und Reputation entschied. Unter der Käseglocke des Natio-

nalstaates entwickelten die nationalen Wissenschaften markant eigene Duftnoten, insbesondere in den Geisteswissenschaften.

Diese nationale Basis rutscht. Wichtige Ursachen heißen »Entgrenzung« oder auch »Globalisierung«. Gemeint ist das Phänomen der Verdichtung von Interaktion zwischen unterschiedlichen nationalstaatlichen Räumen, die teilweise bis zu einer Fusion zuvor getrennter Bereiche reicht. Neue Kommunikationstechniken lassen zeitliche und räumliche Distanz schrumpfen, bringen sie teilweise zum Verschwinden. Reiseaktivitäten und internationale Präsenzen erfolgreicher Wissenschaftler unterscheiden sich nur wenig von denen großer Musiker oder internationaler Anlagenbauer, wenngleich die Hotelkategorie zumeist dürftiger ist.

GLOBALISIERUNG IN DER WISSENSCHAFTLICHEN WELT

Globalisierung oder Entgrenzung wurde bislang zuvörderst in der ökonomischen Dimension thematisiert. Es gibt zwei diametral entgegengesetzte Lesarten der ökonomischen Entgrenzung: Manche verstehen sie als Bedrohung, als Entfesselung finsterner Kräfte, welche die Errungenschaften fortgeschrittener liberaldemokratischer Gesellschaften gefährden. Andere hingegen feiern sie als Siegeszug des liberaldemokratischen Daseinsmodus, als Fortschritt in eine lichte und reichere Zukunft.

Was bedeutet Entgrenzung – oder Globalisierung – in der wissenschaftlichen Welt? Es bedeutet, dass der nationale Raum nicht mehr allein oder vielleicht gar nur noch nachgeordnet für Ausrichtung und Stil, Medien und Mittel, Karriere und Reputation maßgeblich ist. Dies verlangt von Wissenschaftlern, Politikern und Verlagen, sich zu orientieren. Orientierung ist in zweierlei Hinsicht verlangt: welche tatsächlichen Optionen es gibt und welche Option vorzugswürdig ist. Aus kontinentaleuropäischer Perspektive lassen sich die möglichen Entwicklungspfade als Optionen zu drei Typen verdichten. Sie seien, missverständnisträchtig, als Marktoption, Kulturoption und Zivilisationsoption bezeichnet.

Die Marktoption lautet, den kontinentaleuropäischen Wissenschaftsbetrieb nach dem Leitbild des europäischen Binnenmarkts zu entwickeln. Sie liegt unreflektiert vielen wissenschaftspolitischen Äußerungen zugrunde. Der Wissenschaftsbetrieb soll in



Armin von Bogdandy

ökonomische Entgrenzung – Bedrohung oder Fortschritt?

Nationalstaat und die Wissenschaften

einem europäischen und tendenziell globalen Umfeld seinen eigentlichen Rahmen finden.

Die gegenläufige Kulturoption lautet, zumindest in den für die Nationalkultur relevanten Wissenschaften die nationale Verfasstheit des Wissenschaftsbetriebes zu verteidigen. Europäische und internationale Begegnung und Austausch gelten zwar als erwünscht, eine Beschädigung der nationalen Basis sei jedoch zu vermeiden. Wissenschaft als Ausdruck und Motor einer Nationalkultur dürfe der nationalen Sprache und dem nationalen Bezugskontext nicht entgleiten.

Die dritte Option, die Zivilisationsoption, zielt auf eine Vermittlung von erster und zweiter Option. Danach sind insbesondere die nationalen Geisteswissenschaften als Ausdruck und Reflexionsform nationaler Kultur ernst zu nehmen und zu bewahren. Sie sind jedoch in einen transnationalen Raum zu verlängern. Der Aufbau eines transnationalen Wissenschaftsraums insbesondere in den Geisteswissenschaften sollte einen wesentlichen Beitrag zum interkulturellen Lernen zwischen den Nationalkulturen liefern, wie auch zu einer europäischen und internationalen Zivilisation, die auf Vielfalt ausgerichtet ist. Beispiel ist nicht der europäische Binnenmarkt, sondern der europäische Verfassungsraum.

In den nationalen Wissenschaften sind dabei Momente jeder Option zu beobachten. In der Astrophysik sieht es anders aus als in der Goetheforschung. Selbst innerhalb einer Teildisziplin wie der Wissenschaft vom transnationalen Recht sind ganz unterschiedliche Formen der Entgrenzung zu beobachten.

DIE MARKTOPTION

Für die Volkswirtschaften der westeuropäischen Nationalstaaten bedeutet der Sog der Entgrenzung in erster Linie, sich auf den europäischen Binnenmarkt auszurichten. So liegt es nahe zu prüfen, ob nicht die Wissenschaften einen ähnlichen Entwicklungspfad nehmen und auch nehmen sollten. Was impliziert das Binnenmarktmodell? Die zentrale Idee des europäischen Binnenmarktes ist die Replizierung der nationalen Märkte auf einer größeren, eben europäischen Ebene. Folglich ist der maßgebliche Bezugsraum der Entscheidungen der wichtigen Akteure nicht mehr der nationale Raum, sondern der europäische Raum, der zumal – und dies ist ein Prinzip des Binnenmarktes – eng international verflochten ist. Dieser Raum zeichnet sich aus durch freien Wettbewerb, Nicht-Diskriminierung, internationale Offenheit. Die meisten »großen« Produkte sind solche, die auf den europäischen und grundsätzlich globalen Markt bezogen sind, nicht mehr auf einen nationalen.

Auf den wissenschaftlichen Bereich bezogen be-

deutet das Binnenmarktmodell, dass die relevante wissenschaftliche Produktion in einem europäischen und tendenziell globalen Rahmen stattfindet. In vielen Wissenschaften, insbesondere Naturwissenschaften oder der Volkswirtschaft, scheint dieser Entwicklungspfad sich zu realisieren. In ihnen wird an global vorgegebenen Problemen gearbeitet, die relevanten Publikationen erscheinen in einer Hand voll Zeitschriften, einige wenige Zentren der Forschung bestimmen den Gang der Wissenschaft.

Die Entgrenzung von Räumen und die Bildung von neuen Räumen erfolgt zumeist nach den Regeln des stärksten Systems. So wie der europäische Währungsraum maßgeblich nach deutschen Vorstellungen und dem Beispiel der DM entstand, so entsteht der europäische Wissenschaftsraum nach den Regeln der angelsächsischen Wissenschaftswelt. Die erste Regel lautet, dass die maßgebliche Sprache die englische ist.

Ein europäischer und global eng eingebundener Wissenschaftsraum nach den Regeln der angelsächsischen Wissenschaftswelt bietet viele Vorteile. Es gilt die aus der Ökonomie bekannte Einsicht, dass weltweite Spezialisierung und globaler Wettbewerb grundsätzlich segensträchtig sind. Auch impliziert dieses Modell keineswegs eine US-Hegemonie. Es gibt zahlreiche wissenschaftliche Zentren außerhalb der Vereinigten Staaten. Einige Länder, die wichtige Teile ihres Wissenschaftssystems nach dem Binnenmarktmodell umgestellt haben, erscheinen in dem globalen Wissenschaftsbetrieb nach Maßstab der »citation indexes« sogar erfolgreicher als die in den Vereinigten Staaten und auch Großbritannien organisierte Forschung. Zu nennen sind insbesondere die skandinavischen Länder, die Niederlande und die Schweiz. Ebenso wenig bedeutet diese Entwicklung notwendig den Garaus der Wissenschaftsverlage aus nicht-englischen Ländern. Der niederländische Wissenschaftsverlag Elsevier etwa zeigt, dass sogar monopolartige Positionen errungen werden können.

Zahlreiche Praxen aus dem angelsächsischen Wissenschaftsbetrieb sind zweifellos willkommen. Viele Wissenschaftler werden sich freuen auf Verlagslektoren, die den Büchern gründliche Lektüre und den Autoren intensive Diskussionen bieten. Insgesamt dürfte der kontinentale Wissenschaftshabitus vom diskursiven angelsächsischen Stil profitieren. Doch werden auf die wissenschaftliche Globalisierung noch sehr viel weiter gehende Hoffnungen gesetzt. Gerade Skeptiker der ökonomischen Globalisierung, etwa Gunther Teubner, setzen auf die wissenschaftliche Globalisierung als Teil der Entwicklung von gesellschaftlichen Systemen, welche die ökonomische Globalisierung in einen gemeinwohlverträglichen Rahmen bringen.

Ein entsprechender Entwicklungspfad birgt für den deutschen, französischen, spanischen oder italienischen Wissenschaftsbetrieb zahlreiche Implikationen. So wird es notwendig sein, die knappen Ressourcen auf wenige Forschungseinrichtungen zu konzentrieren. Denn Entgrenzung erleichtert die Migration, und internationale Attraktivität ist kostenintensiv. Die weitere Erosion von Gleichheitspostulaten zwischen wissenschaftlichen Institutionen und Wissenschaftlern wird schmerzhaft sein; entsprechend harte Verteilungskämpfe sind zu erwarten. Ähnlich wie in den USA und dem Vereinigten Königreich dürfte die Formierung des wissenschaftlichen Nachwuchses in einer Hand voll Institutionen erfolgen.

Eine Präsenz auf dem europäischen und tendenziell globalen Markt der Wissenschaften verlangt eine Umstellung der Publikationsstrategien. Die Arbeiten haben auf Englisch zu erscheinen. Diese können in vielen Fächern, insbesondere den Geisteswissenschaften, keine bloßen Übersetzungen sein. Der spezifische nationale Entwicklungspfad, den viele Wissenschaften genommen haben, verhindert eine lückenlose Anschlussfähigkeit. Der Gedanke bedarf einer anderen Form, was den Gehalt mit prägt. In derartige Publikationen wird die Substanz wissenschaftlicher Anstrengung gehen. Für anderes wird nicht viel Zeit bleiben. Dies wird Stil und Substanz nachhaltig prägen.

Die wissenschaftliche Aufmerksamkeit wird umgelenkt. Die zwingend wahrzunehmende und notwendig zu verarbeitende Literatur ist die transnational-englische. Entsprechend wird sich die Anschaffungspolitik der Bibliotheken orientieren, was die Auflagenhöhe anderer Werke massiv beeinflussen wird. Da das relevante Publikum ein transnationales ist, bedarf auch der Tagungsbetrieb einer Neuformation. Bisher sind insbesondere in den Geisteswissenschaften die großen, karriereentscheidenden Präsentationen von wissenschaftlichen Erkenntnissen in erster Linie auf die karriereentscheidenden wissenschaftlichen Landsleute ausgerichtet. Überhaupt dürfte ein ganz entscheidender Stimulus, welcher Option eine Wissenschaft letztlich folgt, die Rekrutierungspolitik für die erstrebenswerten Positionen im Wissenschaftsbetrieb sein.

Es ist unwahrscheinlich, dass diese Entwicklung ohne einen politischen Rahmen auf gleicher Ebene erfolgreich sein kann. Ein deutscher Wissenschaftsbetrieb ist ohne eine Forschungspolitik des Bundes nicht zu haben. So impliziert der Entwicklungspfad zu einem europäischen Wissenschaftsmarkt eine einflussreiche europäische Forschungspolitik, die binnenmarktanalogue Strukturen vorgibt und – dies entspricht der »weichen« Steuerung im Wissenschaftsbetrieb – substantielle Mittel vergibt. Die Nationalstaaten hätten

als Wissenschaftsräume tendenziell eine Bedeutung, wie sie derzeit die Bundesländer im deutschen Wissenschaftsraum haben. Der Entwurf des Verfassungsvertrages von Giscard d'Estaing sieht entsprechend eine verstärkte europäische Forschungskompetenz vor. Ganz in diese Richtung weist weiter das Projekt der Gründung eines europäischen Wissenschaftsrates. Nicht zufällig wird es von den Lebenswissenschaften energisch vorangetrieben. Als Schlüsselwissenschaft des 21. Jahrhunderts sehen sie besonders deutlich die Vorteile eines binnenmarktsinspirierten Forschungsraums in einem globalen Wissenschaftsfeld.

Nicht zu vernachlässigen ist die Transformation menschlicher Beziehungen in dieser Option. Im angelsächsischen Wissenschaftsraum nennt man sich etwa beim Vornamen. Eine entsprechende Ausrichtung hätte in kontinentaleuropäischen Wissenschaften einen substantiellen Wandel der Arbeitsbeziehungen zur Folge. Gewiss gibt es Kompensationsstrategien, etwa die Kombination von Vorname und »Sie«. So verfahren die ersten deutschen Synchronisationen von James-Bond-Filmen in den sechziger Jahren. Da man sich damals grundsätzlich nur innerhalb der Familie duzte, fragten die glutäugigen Schönheiten ih-

ren James selbst nach gemeinsamen Fluchten und weiteren verbindenden Abenteuern: »James, haben Sie eine Zigarette?« Entsprechend wird in der Europäischen Kommission und anderen internationalen Organisationen bis heute verfahren.

Mit James Bond ist der Gedanke bei den Geisteswissenschaften angekommen. Man flirtet nicht nur schlecht außerhalb der Muttersprache, man ist regelmäßig auch ein schlechterer Geisteswissenschaftler. Die Meisterschaft in einer Geisteswissenschaft baut – frei nach Chomsky – auf die Argumentationskraft des Muttersprachlers, der generativ mit der Sprache umgehen kann.

Die Geisteswissenschaften zeichnen sich dadurch aus, dass ihr Gegenstand allein in der Sprache ist. Er wird mit Sprache gemacht und ist ohne sie nicht zu haben. Es gibt hier keinen »Sinn«, keine »Bedeutung an sich«, zu denen das Denken sprachunabhängig durchstoßen könnte. Selbst unter der – philosophisch und sprachwissenschaftlich problematischen – Prämisse der grundsätzlichen Übersetzbarkeit aller Sprachen in alle Richtungen sind die Geisteswissenschaften zwischen den Wissenschaftsräumen substantiell verschieden. Sie können in einem transnationalen Wissenschaftsraum und in einer anderen Sprache nur mit großen Einschränkungen entsprechend ihrem bisherigen Entwicklungspfad fortgeführt werden.

Geisteswissenschaften sind ein Medium, in dem eine Gesellschaft sich spiegelt, erklärt und ausrichtet. Die Geisteswissenschaften haben für »ihre« Gesellschaft und deren Kultur eine Funktion, welche die Naturwissenschaften vielleicht so nicht haben. Selbst wenn man nicht der These von Odo Marquard folgt, dass die Geisteswissenschaften das Sinnreservoir einer Gesellschaft bilden, so dürfte doch deren wichtige Rolle in den nationalen Kulturen außer Frage stehen. Auch sind wesentliche sprachliche Innovationen den Wissenschaften zu verdanken. In ihrer auf Exaktheit ausgerichteten Terminologie und Diskussion halten sie einen Präzisionskern für die stets gen Diffusität tendierende Umgangssprache bereit.

Was bedeutet es nun, wenn maßgebliche Teile der Geisteswissenschaften auf das Englische umstellen und in einem transnationalen Rahmen ihre maßgeblichen Bezüge haben? Unter der Prämisse, dass die Geisteswissenschaften wesentlicher Teil der nationalen Kultur sind, gibt es zwei Lesarten. Die eine, die Entwicklung befürwortende, wird in der Europäisierung und Internationalisierung der Wissenschaften eine willkommene Europäisierung und Internationalisierung der nationalen Kulturen sehen. Die andere, kritische, wird eine Entkopplung fürchten, welche die nationalen Kulturen amputiert zurück lässt.

DIE KULTUROPTION

Damit sei kurz die zweite Option, die Kulturoption, beleuchtet, welche auf eine Verteidigung des nationalen Sockels der Wissenschaften, insbesondere der Geisteswissenschaften drängt. Sie verfügt – wie die bisherigen Überlegungen zeigen – über gute Argumente. Eine Sprache, die keine Wissenschaftssprache mehr ist, wird verflachen und sich trüben. Eine Nation, die nicht mehr Gegenstand der Überlegung ihrer besten Wissenschaftler ist, wird im Verständnis ihrer selbst zurückgeworfen. Eine Kultur ohne Wissenschaft tendiert zur Folklore.

Dies ist nicht gewollt, politisch unerwünscht, verfassungsrechtlich gar stigmatisiert. Das deutsche Verfassungsrecht postuliert den Kulturstaat, das europäische Verfassungsrecht erhebt den Schutz der nationalen Kulturen zu einem wesentlichen Anliegen der Europäischen Union. Auch verfügt der nationale Wissenschaftsbetrieb über formidable Instrumente, sich einer Entwicklung nach Beispiel des Binnenmarktes entgegenzustemmen. Deren wichtigstes ist die Berufungspolitik für die wissenschaftlichen Schlüsselstellungen. Betrachtet man diese in den Geisteswissenschaften in den meisten kontinentaleuropäischen Ländern, so scheinen – bei aller Vorsicht – zahlreiche geisteswissenschaftliche Institutionen zur harten Verteidigung entschlossen. In den Rechtswissenschaften etwa dürfte der Gedanke, dass eine nicht in Deutschland staatlich zum deutschen Recht examinierte Wissenschaftlerin in Kernfächern universitär lehrt und forscht, verbreitet als tendenziell abstruser Gedanke erscheinen. Die nationale Option ist kein Hirnge spinst, wie sich auch in den USA nach dem 11. September 2001 zeigte: der politische Zugriff auf die Wissenschaften und die Wissenschaften selbst folgten unter Beeinträchtigung fundamentaler wissenschaftlicher Belange einem vermeintlichen nationalen Imperativ.

Jedoch ruht diese Option auf einer Fehlwahrnehmung: Sie geht vom Fortbestehen einer monolithischen nationalen Kultur aus und stellt nicht in Rechnung, dass auch zahlreiche andere gesellschaftliche Bereiche und damit Sphären der Kultur sich im europäischen und internationalen Raum neu transnational formieren. Die vom derzeitigen italienischen Regierungschef massiv unterstützte Enzyklopädie der italienischen Titanen der Wissenschaft mit dem expliziten Ziel nationaler Identitätsbildung befremdet, und nicht nur, weil die Titanen zum großen Teil im Ausland arbeiteten.

Es bleibt nur wenig Zeit für die letzte Option, die Zivilisationsoption. Die Natur- und Ingenieurwissenschaften sind Teil einer europäischen und tendenziell globalen wissenschaftlichen Zivilisation. Sie können

und sollten der spezifisch nationalen Kultur noch weiter entwachsen. Hier gibt es nichts zu bedauern, aber viel zu tun. Der entschiedene Umbau von Forschungsstrukturen, Hochschullandschaft, Karrierewegen und Publikationswesen bleibt Zukunftsaufgabe. Anders lauten die Aufgaben in den Geisteswissenschaften. Wenn der Reichtum Europas in seinen vielfältigen Kulturen liegt, so sollte maßgebliche geisteswissenschaftliche Forschung in der Landessprache und kulturbezogen bleiben. Darüber hinaus bedarf es des entschiedenen Aufbaus eines europäischen Raums geisteswissenschaftlicher Begegnung, aus dem eine europäische Zivilisation der Vielfalt wächst. Nicht der europäische Binnenmarkt, sondern der europäische Verfassungsraum bietet das Beispiel. Im europäischen Verfassungsraum stehen die nationalen Verfassungen und die europäische Verfassung gleichrangig und identitätsgeschützt im engen und konstruktiven Austausch. Ein kulturell reiches Europa ist ohne ein gegenseitiges Verständnis der eigensinnigen Geisteswissenschaften nicht zu haben. Diese Formen der Begegnung bedürfen jedoch der institutionellen Abstüt-

zung, die bis heute weitgehend fehlt. Die Europäische Kommission hat dies wohl erkannt; leider trägt ihre Antwort im 6. Forschungsrahmenprogramm starke Elemente byzantinischer Verwaltungskultur. Die Verwirklichung dieser Option wird für die kontinentalen Geisteswissenschaften mühsam sein. Doch wird sie gelingen, wenn sie unterstützt werden von Verlagen, die sich nicht allein als Teil der Wirtschaft begreifen, sondern die ihren europäischen zivilisatorischen Beruf verstehen.

¹ Vortrag auf der Buchmesse 2003 auf Einladung des Springer-Verlags.

**europäische Zivilisation
der Vielfalt**

DER VERFASSER

Prof. Dr. Armin von Bogdandy ist geschäftsführender Direktor des Max-Planck-Instituts für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht, Im Neuenheimer Feld 535, 69120 Heidelberg
bogdandy@mpil.de